

Wolfgang Fritz Haug

Wozu *Kapital*-Studium? (1977)¹

Die Situation, in der wir diskutieren, verdient, dass wir über sie nachdenken, sie historisieren.

Wir blicken zurück auf einen Schub der *Kapital*-Rezeption, den wir, zumal in dieser Tiefe und Breite, der Studentenbewegung verdanken. Das ist nicht das Werk von Einzelnen. Eine Bewegung, die immerhin die bedenkenswerte Kraft besessen hat, gestandene Wissenschaftler in den 40ern, anerkannte Koryphäen ihres Fachgebietes, zu bewegen, noch einmal neu anzufangen, ein jahrelanges Studium auf sich zu nehmen, 'welches die bisherigen Gebäude über den Haufen warf.

Es waren also nicht nur Studenten, die in diesen Rezeptionsschub, d.h. in diesen Schub des Sich-bekannt-Machens mit der Kritik der politischen Ökonomie, einbezogen worden sind, sondern eben auch ein Teil der Dozenten. Einige sitzen hier am Tisch.

Nun gab es zunächst eine Bewegung ohne Erfahrung, denn es gab keine Erfahrung, an die man hätte anschließen können, und eine erfahrungslose Bewegung geht erfahrungsgemäß zunächst im Zick-Zack. So auch die *Kapital*-Rezeption. Heute können wir gelassen zurückblicken auf die inzwischen gemachten Erfahrungen und sie weitergeben, damit das Zick-Zack sich nicht wiederholt.

Es sind eine ganze Reihe von Stichwörtern gefallen:

¹ Beitrag zu einer vom Rat des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften (FB 11) der Freien Universität Berlin am 24. Januar 1977 veranstalteten Podiumsdiskussion "Wozu 'Kapital'-Studium? Zum Verhältnis von allgemeiner Theorie und Einzelwissenschaften". Bei der Veranstaltung sprachen außerdem Elmar Altvater, Sebastian Herkommer, Klaus Holzkamp und Leo Kofler. Die Beiträge sind abgedruckt in: *Wozu "Kapital"-Studium?, Argument-Studienhefte SH 1*, Berlin/W 1978, 31-36. Eine erste Broschürenfassung wurde 1977 herausgegeben von Jörg Tuguntke im Auftrag der "Initiative für die Berufung von W.F.Haug" (Teilnehmer des Grundkurses "Philosophie und Kritik der politischen Ökonomie" am Institut für Philosophie der FU Berlin).

Fehler des "ewigen *Kapital*-Studiums", Fehler der Verabsolutierung der Kritik der politischen Ökonomie — die Bloß-*Kapital*-Leser -, Fehler der unvermittelten Übertragung auf alle nur erdenklichen Gebiete, Fehler in der Art dessen, was Rolf Nemitz den "metaphorischen Marxismus" genannt hat,² der in der Sprachwissenschaft, in der Sozialpsychologie, so gut wie auf allen Gebieten, seine Blüten trieb. Der metaphorische Marxismus überträgt kurzerhand ökonomische Formbestimmtheiten auf nur vermittelt von ihnen geprägte Verhältnisse. In der kritischen Medizin ist dann plötzlich der Arzt der Ausbeuter, der Patient schafft ihm den Mehrwert in Form abzugebenden Urins, nachzulesen in den Schriften des ehemaligen Heidelberger "Sozialistischen Patientenkollektivs" (SPK). Blicken wir zurück auf solche, zunächst mit einigem historischen Recht, weil keine Erfahrungen zur Verfügung standen, gegangenen Sackgassen und reflektieren über sie!

Inzwischen ist es so, dass wir auch über eine andere, sehr viel weniger ruhig zu besprechende Kinderkrankheit des historischen Materialismus sprechen können, nämlich über den Dogmatismus. Spontan kann er immer wieder dadurch entstehen, dass Lehren, deren Richtigkeit man spürt, deren Berechtigung man aber nicht ableiten, nachweisen, verteidigen kann, *ohne ihre Ableitungsform, eben als Lehren*, für richtig ausgegeben und wiederholt werden. Eine — je nach Situation — möglicherweise sehr ehrenwerte, aber vor allem in der Wissenschaft wie in der Politik außerordentlich ungenügende, sich selber von der Produktion und auch von der Kommunikation abschneidende Form. Heute können wir darüber reflektieren, und ich habe das Gefühl, auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Verarbeitung der Kritik der politischen Ökonomie fangen wir jetzt erst so richtig an.

Klaus Holzkamp wird das nicht mit dem gleichen Recht hören wie andere, er hat schon vor Jahren angefangen ("Sinnliche Erkenntnis", 1973), Heinz Wagner ("Recht als Widerspiegelung und Handlungsinstrument", 1976) hat angefangen, es liegen grundlegende Werke der jeweiligen Fachwissenschaft vor, die nicht mehr

² In seiner Magisterarbeit "Der Begriff der Technik bei Marcuse und seinen Nachfolgern", 1976, Teilabdruck in: *Argument* 103/1977.

bloß Ideologiekritik, nicht mehr bloß soziologistische Reduktionen von allem und jedem auf irgendwelche "Mystifikationen", sondern systematische Neubegründungen bestimmter Einzelwissenschaften darstellen. Man muss sich dabei aber bewusst machen, dass wir — abgesehen von wenigen glücklichen Einzelausnahmen — in der Regel heute nur insofern gescheiter sind, als wir wenigstens genauer wissen, was wir wissen wollen. Wenn Georg Rückriem Fragen formuliert, dann muss man sie verstehen als das Ergebnis eines Lernprozesses. Heute galoppieren wir nicht mehr einfach los, auf jeden Hauch sozusagen, auf jeden Zwischenruf, sondern heute wissen wir, wo wir anfangen müssen, unter Umständen auch mal zwei Schritte zurück, damit es dann den entscheidenden Schritt vorwärts gehen kann. Wir wissen heute genauer, was wir wissen wollen.

In meiner Disziplin, der Philosophie, sieht es dort, wo die materialistische Dialektik angeeignet, benutzt und aufgearbeitet wird, aus wie auf einem großen Bauplatz. Allerlei Gerätschaften liegen herum: Der Platz ist weithin noch vollgestellt mit unbewohnbar gewordenen Trümmern, die im Wege sind; hie und da gibt es wenigstens schon Baumaterial; viele Leute, aber wenige Arbeitskräfte. Kurzum, es gibt enorm viel zu tun. Die Philosophie ist keine Einzelwissenschaft, das macht ihre Problematik im Zusammenhang der Wissenschaften aus. Und weil sie das nicht ist, haben wir auch nicht ein konkretes positives Gebiet vorzuweisen, sondern wir machen das, was den Status einer sozusagen fächerüber- zum Teil auch fächeruntergreifenden, Zusammenhänge reflektierenden Wissenschaft ausmacht, z.B. müssen wir herausarbeiten, was eigentlich die Eigenart der Kritik der politischen Ökonomie ist, die sie geeignet macht für so viele unterschiedliche Fächer (heute steht hier nur eine kleine Auswahl zur Diskussion, wir hätten ohne Mühe das Fünffache an Rednern aus anderen Disziplinen herbeibringen können).

Was ist also das Besondere an der Kritik der politischen Ökonomie, dass sie nicht nur von allen sieben wissenschaftlichen Einrichtungen des Fachbereichs für Philosophie und Sozialwissenschaften als unabdingbarer Bestandteil des gemeinsamen Grundstudiums angesehen wird, sondern eben auch von Vertretern so gut wie aller anderen Fächer?

Zunächst müssen wir sie abgrenzen von der "Politischen Ökonomie". Politische Ökonomie ist vorhin hier definiert worden als die Wissenschaft von der Reproduktion der Gesellschaft. Eine sehr gute Definition, man sollte sie aber ergänzen, indem man sagt: Politische Ökonomie ist die Wissenschaft von der Reproduktion der Gesellschaft *in bestimmten ökonomischen Formen*. Die Kritik der politischen Ökonomie ist dagegen gegen die Wissenschaft *von diesen Formen*. Sie ist umfassende Gesellschaftswissenschaft, die das Ökonomische mit-umfasst, die die Entstehung und die Gesetzmäßigkeit der Formen ableitet, darstellt, in denen sich die ökonomischen Prozesse bewegen, geformte Prozesse sozusagen, deren quantitative Relationen einigermaßen zu erfassen dann der Versuch verschiedener wirtschaftswissenschaftlicher Spezialdisziplinen ist. Politische Ökonomie ist also nicht dasselbe wie Kritik der politischen Ökonomie, und Kritik der politischen Ökonomie ist nicht etwa Ideologiekritik der Politischen Ökonomie. Was ist sie dann?

Es ist nicht leicht, in drei, vier Sätzen die eigentümliche Art des Gegenstandes und seiner Darstellung durch Karl Marx im *Kapital* zu benennen. Zumal man wissen muss, dass jedes Wort, das man hierzu sagt, mitten in den erbitterten, aber durchaus produktiven Streit derer hinein fällt, die sich mit diesem Problem beschäftigen. Nach dieser Relativierung trage ich nun meine, naturgemäß "einseitige" – möglicherweise bald allseits geteilte, aber im Moment noch "einseitige" – Position vor.

Das Spezifische der Kritik der politischen Ökonomie oder wenigstens entscheidende Züge des Spezifischen kann man so fassen, dass sie den Aufbau der Gesellschaft sozusagen nicht als statisches Problem begreift, dass sie nicht den fertigen Bau nimmt und dann funktionell zerlegt, sondern dass sie Aufbau als eine aktive, prozessierende Kategorie, als das Sich-Aufbauen des Gegenstandes nimmt. Wie baut er sich auf, wie konstituiert er sich? Sie erfasst also den Konstitutionsprozess des Gegenstandes selbst und reproduziert ihn ideell. Dies ist die konkrete Bedeutung dessen, was man gemeinhin mit der Formel der hier

realisierten "Einheit des Logischen und des Genetischen" — andere sagen missverständlich: des Historischen — bezeichnet.

[Zwischenrufe: "Sprich deutsch!" "Deutlicher!"]

Deutsch und deutlicher ist damit gesagt, dass man herkömmlicherweise Geschichte und strenge Gesetzeswissenschaft als einen absoluten Gegensatz auffasst.

Geschichte wird in einer bestimmten Tradition als die Abfolge mehr oder weniger chaotischer Ereignisse aufgefasst. Auf der anderen Seite ist das reine Reich der logischen Formen gedacht, in der es keine Geschichte gibt, nur ewige Formen. In der Wissenschaft von Marx dagegen ist die Geschichte der Formen, ist die geschichtliche Dimension und die logisch-gesetzmäßige Dimension auf eine neuartige, eine wissenschaftliche Revolution darstellende Weise zusammengeschmolzen. Dies bezeichnet die viel zitierte und manchmal auch missbrauchte Formel von der Einheit des Logischen und des Historischen.

Worauf es mir nun ankommt, ist folgendes: Gut, wir haben gelernt, es ist unproduktiv, es ist eine Sackgasse, aus dem *Kapital* — möglicherweise sogar bloß aus dem ersten Kapitel, so war es während der Studentenbewegung — alles und jedes über Politik, politische Linie, über Psychologie, Kunst usw. abzuleiten. Wie nun richtig? Wir haben auch gelernt, es ist unproduktiv, ganze Sätze herauszulösen, in andere Gebiete zu transportieren und sie dort wieder einzupflanzen; Dinge "kapitallogisch" einfach umzubenennen. Das ist außerordentlich unproduktiv und verwirrend.

Wie nun die Kluft zwischen der Kritik der politischen Ökonomie und den Einzelwissenschaften so überbrücken, dass diese umfassende Gesellschaftswissenschaft auch die von den Einzelwissenschaften spezifisch zu behandelnden Formen mit umfasst oder mit bedingt? Die Antwort auf diese Frage ist zugleich die Antwort auf die Frage: Wie studiert man das *Kapital* effektiv und richtig, denn effektiv und richtig kann man es nur studieren, wenn man es derart anwendungsbezogen studiert. Mir scheint die Antwort in folgende Richtung zu weisen, die möglicherweise für Außenseiter nicht ohne weiteres einsehbar ist, die

aber in meinen *Vorlesungen zur Einführung ins "Kapital"* begründet dargelegt ist: in die Richtung nämlich, die Marx mit seiner spezifischen Methode "entwickelnder Ableitung" weist. Auch diese Methode lässt sich nicht etwa einfach aus dem *Kapital* herauslösen und irgendwo einpflanzen, sondern sie ist in der Weise fruchtbar zu machen, dass man die Kluft zwischen der allgemeinen Gesellschaftswissenschaft und denjenigen Wissenschaften, die sich mit besonderen, konkreten Gegenständen fachlich befassen, durch eine Fortführung der marxschen Methode entwickelnder Ableitung schließt. Man kann dabei zurückgreifen auf das *Kapital* von Karl Marx. An den Schlüsselstellen seiner theoretischen Entwicklung zeigt er, wie bestimmte ökonomische Formen sich als Praxisformen der in ihnen ihr Leben reproduzierenden Menschen entwickeln. Das heißt, er zeigt zugleich mit diesen Formen die 'Durchformung' des in ihnen sich abspielenden täglichen Lebens. Wir haben hier Nahtstellen, an denen gesellschaftliches Sein und gesellschaftliches Bewusstsein in bestimmter Form von Marx als Einheit behandelt werden müssen, damit er das Erkenntnisprogramm der Kritik der politischen Ökonomie durchsetzen kann. Diese Eigenheit des Textes muss man sich nun zunutze machen. Hier ist der Ansatz, um aus den jeweiligen Keimformen die sich ablösenden, sich allmählich institutionalisierenden, eigene Regelsysteme ausbildenden Spezialformen, wie etwa des Rechts oder bestimmter religiöser Formen zu entwickeln. Gleiches gilt für Verhaltensweisen, mit denen es die Sozialpsychologie zu tun hat, etwa für das, was mit den Kategorien "Personifikation" und "Charaktermaske" von Marx angezielt wird. Es geht also um die Punkte, von denen diese Entwicklungen ausgehen. An diesen entscheidenden Schaltstellen vermögen die Fachwissenschaftler einzusetzen und ihren Gegenstand in seiner Spezifik, in seiner Eigengesetzlichkeit zu entwickeln. Sie müssen ja nicht etwa bloß den Weg von der Kritik der politischen Ökonomie zu einer fertig herausgesetzten Sonderform etwa des Politischen oder des Sozialpsychologischen oder des Pädagogischen gehen, sondern sie müssen diese Sonderformen selbst mit entwickeln. Die entwickelnde Ableitung der Formen als solcher ist die erste Aufgabe, wenn ich das recht sehe,

etwa der Form des Rechts als solcher, unterschieden von anderen Formen, etwa der Form der Moral oder der der Philosophie.

Ein anwendungsbezogenes Studium des *Kapital* wird also gerade diese Methode der entwickelnden Ableitung und diese Knotenpunkte in den Vordergrund rücken, an denen die Keimform dessen, was sich dann in der Geschichte abgelöst, zu Gegenständen spezifischer Gesetzlichkeit eigener Form ausgebildet hat, studiert werden kann.

Ein Schlusswort noch zur Philosophie. Hier sieht die Sache etwas anders aus. Wir können sozusagen nicht durch Weiterentwicklung zu unserem Fachgebiet kommen, wir müssen es umgekehrt machen: Wir müssen hineingehen in den Konstitutionsprozess dieser Theorie, sozusagen mit dem Mikroskop herangehen. Dann aber bekommen wir unentbehrliche Grundlageninformationen zu einer ganzen Reihe von Problemkomplexen. Gemeint sind wirkliche Problemkomplexe insofern, als wir hier erst wissen können, dass enorme Arbeit noch ansteht. Darunter sind auch Problemkomplexe, auf die bezogen viele von uns lange Zeit gemeint hatten, da wäre schon alles geleistet. Z.B. ist die Frage der *Ideologie* neu aufzurollen. Eines der wichtigsten, fruchtbarsten Programme des historischen Materialismus, in den Begriffen "Basis und Überbau" bezeichnet, ist noch einmal von Grund auf neu anzugehen. Die berühmte Vermittlungsproblematik, die vorhin schon angesprochen worden ist, ist noch einmal zu durchdenken. Damit eröffnet sich auch die Möglichkeit einer Einholung der spezifischen Wissensform, genannt "Philosophie", als einer Form von Wissen, die sich gegen Wissenschaft und gegen die anderen ideologischen Formen verselbständigt. Weiter vertieft, eröffnen sich hier die Möglichkeiten einer materialistischen Erkenntnistheorie, die nicht etwa unter Verabsolutierung der Kritik der politischen Ökonomie, sozusagen allein aus ihr zu entwickeln wäre, aber die jedenfalls zu ihrer eigenen Begründung den Vermittlungszusammenhang zu durchlaufen nötig und damit allem Dogmatismus im Prinzip abhold ist. Durch Verbindung der Analyse der gesellschaftlichen Praxis mit der Analyse der Formen, in der diese Praxis bereits ihre Gesetze vorfindet, vermeidet diese Methode sowohl auf der einen Seite einen starren metaphysischen,

hinter Marx zurückfallenden Dogmatismus, wie eine undialektische Abbildtheorie ihn darstellen würde, als auch auf der anderen Seite ein erneutes Davongaloppieren in die schönen Gefilde der Beliebigkeit, wie das die Praxisgruppe vorgeführt hat mit dem, was ich Praxis-Idealismus genannt habe.³

All dies bezeichnet Aspekte dessen, was man als Problem der Probleme bezeichnen könnte: endlich das mit dem Begriff *Dialektik* Gemeinte weiter zu entmystifizieren, wissenschaftlich zu fassen. All das sind zugleich Beiträge zu einem Problem, dessen Lösbarkeit noch ganz weit am Horizont steht; aber immerhin sind wir so weit fortgeschritten, dass wir es schon zu spüren bekommen, das Problem nämlich, die alte metaphysische Entgegensetzung von Natur- und "Geistes"wissenschaft — moderner: von Natur und Gesellschaft — anzugehen und an ihrer Aufhebung zu arbeiten. Das Wort "Philosophie" heißt Liebe zur Wissenschaft, eigentlich Liebe zum Wissen, zur Weisheit; Hegel hat daraus ein noch immer aktuelles Wortspiel gemacht, und heute können wir eigentlich in einem neuen Schub uns daran machen, dies Wortspiel wahr zu machen: Dass die Philosophie den Namen Liebe zum Wissen ablegen können und wirkliches Wissen, Wissenschaft werden können muss.

Es führt kein Weg zu diesem Ziel, als der Weg durch die Kritik der politischen Ökonomie.

Zur *Kapital*-Didaktik

Ich möchte zu einigen Fragen der Didaktik etwas sagen. Und zwar sind das für uns Fragen der inzwischen alltäglichen Praxis, wir haben hier Massenerfahrung. Wir hatten in dem Kurs Philosophie und Kritik der politischen Ökonomie insgesamt bedeutend mehr Teilnehmer, als jetzt in diesem Auditorium Maximum versammelt sind — und hier sind beachtlich viele.⁴ Wir kennen die Probleme aus jahrelanger Erfahrung. Es ist nützlich, sich zu erinnern an den Anfang des Erfahrungsmachens. Ich habe z.B. vor acht Jahren an der Westberliner Hochschule

³ In "Was soll materialistische Erkenntnistheorie", in: *Argument* 81/1973.

⁴ Im Saal waren über tausend.

für bildende Künste einen entsprechenden Kurs gemacht. Aber erst als Resultat eines ein Semester dauernden, in sich kreisenden, eine permanente Vergeblichkeitserfahrung herbeiführenden Zirkels beunruhigter Künstler, die nur wussten, sie wissen keinen Weg, aber die an einem noch festhalten wollten, sozusagen den Weg über unmittelbar sinnliche, geradezu ästhetische Erfahrung zu finden, sie wehrten sich gegen das, was dem Künstler herkömmlicher Art, vor allem den Malern, zutiefst verdächtig war, nämlich gegen die Intellektualität. Man kultivierte eher das instinktive Gespür. Der Anfang des Nachdenkens schien das Ende der Kunst zu bedeuten. Das Thema hieß "gesellschaftswissenschaftliche Grundlage einer Soziologie der Kunst" und sollte den Kunststudenten helfen, sich über ihre eigene gesellschaftliche Situation klar zu werden, über Fragen der möglichen Orientierung in der Gesellschaft, aber auch über Fragen der Orientierung in der ästhetischen Praxis. Als Ergebnis dieses Semesters einigte man sich dann doch, ernst zu machen, zu versuchen, ob man nicht — obwohl mit dem Vorurteil behaftet, die Künstler könnten doch nicht denken — das *Kapital* studieren könnte. Der Versuch verlief dann sehr erfolgreich. Rückblickend würde man sagen, wir haben zunächst eine Motivationsphase gehabt, sozusagen die Selbsterfahrung einer Gruppe herbeigeführt, die ziemlich viel negative Erfahrung vermittelte, insbesondere einen absoluten Überdruß am wechselseitigen Austausch von Sprechblasen, von auseinanderredenden Privatsprachen.

Heute werden wir oft gefragt, warum setzt ihr einfach ein entwickeltes, mit einem Leitfaden versehenes Lernprogramm vor, statt eine solche Motivationsphase vorzuschalten, zuerst einmal mindestens ein Semester lang die Möglichkeit zur Selbsterfahrung, zum "Sich-Ausweinen", Abreagieren zu geben, um dann zu sehen, ob die Motivation zum *Kapital*-Studium herausspringt. Das hat einen einzigen Grund: Wir tun es deshalb nicht — vielleicht auch *noch nicht wieder* — weil es Hunderte von Interessenten gibt, die diese Motivation schon haben, die in ihrem Studium so viele negative Erfahrungen gemacht haben, dass sie endlich ernsthaft arbeiten wollen.

Wir mussten im letzten Semester wieder über zweihundert Teilnehmewillige

abweisen. Wir haben also keinen Motivationsmangel. Daraus erklärt sich, dass wir relativ unvermittelt, mit einem fertigen Programm anfangen.

Wir versuchen in dem Kurs mehrere Ziele gleichzeitig zu erreichen: Zum Beispiel versuchen wir den Anwendungsbezug herzustellen, das habe ich expliziert; dann arbeiten wir mit Formen des Lernens, bei denen nicht nur ein Stoff gepaukt und womöglich in Konkurrenz jeder-gegen-jeden geübt wird, sondern mit Formen solidarischen kollektiven Lernens. Wir haben die Arbeitsgruppe; wir verlangen grundsätzlich keine Einzelleistung, sondern Gemeinschaftsleistungen, um den Konkurrenzdruck erheblich zu verringern und von vornherein die Kooperationsfähigkeit zu fördern. Aber das sind natürlich alles keine Patentlösungen. Die Widersprüche, die Konflikte sind die tägliche Begleitmusik.

Dass anderswo diese Probleme alle gelöst würden — ein solches gelobtes Land gibt es nicht. Utopien zur Widerspruchsfreiheit halten uns höchstens ab von der produktiven Verarbeitung der Widersprüche. Sie können die Bedeutung von Rattenfängermelodien bekommen. Was in der Diskussion von einem Redner gesagt wurde, klang wie eine dieser immer wiederholten Melodien: "Arbeiter! Lehnt euch endlich auf gegen die Unterdrückung — durch eure Funktionäre! Gegen die Ausbeutung — durch die Kassierer der Gewerkschaften! Gegen den Zwang - durch die Disziplin, die ihr euch selber gebt!" — Irgendwann merkt man, wohin der Hase läuft. Wir versuchen mit einer Disziplin zu arbeiten, die in den Gruppen entwickelt wird. — Alle diese Fragen der Arbeitsweise werden im Seminar diskutiert und durch Mehrheit entschieden. Dann ist eine Disziplin da, die sich die Gruppe selber gegeben hat, aber leider ist damit das Problem für viele noch immer nicht aus der Welt. Noch immer ist es eine Disziplin. Den Unterschied zwischen einer eigenen Disziplin und einer fremdverordneten, die sie in der Schule an den Rand des Ruins gebracht hat, können viele noch nicht genügend wahrnehmen.

Eine Schlussbemerkung möchte ich noch machen zu einem Diskussionsbeitrag, der auf die Frage, was heutzutage ein Studium des historischen und dialektischen Materialismus kostet: einging. Man muss sich klar machen, dass es mit den 30.000

Mark, von denen Brecht seinerzeit sprach, nicht mehr zu machen wäre. Inzwischen wären das aufgrund mehrerer Inflationsschübe wahrscheinlich 100.000 Mark oder mehr, "mit allem was dazugehört" (wie Brecht das ausdrückte). Wir versuchen heute, und ich glaube auch mit einigem Erfolg, Didaktiken zu entwickeln, die dieses "Alles-was-dazu-gehört" etwas vereinfachen. Lenin hat sehr viel Richtiges gesagt, was ihm viel Kredit einbringt bei uns allen. Aber er hat nicht nur Richtiges gesagt. Er hat zum Beispiel behauptet, es könne keiner das *Kapital* verstehen, der nicht die hegelsche *Logik* verstanden hat. "Also hat seit hundert Jahren keiner das *Kapital* verstanden". Daraus wurde abgeleitet, wir müssten jetzt die hegelsche *Logik* studieren, und wer die studiert und verstanden hat — nur der kann nach dieser Meinung das *Kapital* studieren und verstehen. So scheint sich das *Kapital*-Studium auf ein paar wenige Auserlesene zu beschränken. Vor allem manche Philosophen, die sich um gesellschaftlichen Bedarf nach ihrer Tätigkeit Sorge machen, fanden Lenins Vorschlag wunderbar.

Wir verfügen heute über Möglichkeiten, den Rekurs auf den philosophiegeschichtlich unentbehrlichen Marx-Vorfahren Hegel — um nur von diesem einen unter so vielen zu sprechen — mindestens stark zu ermäßigen, wenn nicht sogar in entscheidender Hinsicht überflüssig zu machen.

Ähnlich verhält es sich mit anderen Problemen. Der Kollege Althusser, der in der internationalen Zuwendung zum Studium des *Kapital* — sie setzte etwa hundert Jahre nach dem ersten Erscheinen zum ersten Mal voll ein — große Verdienste um die *Kapital*-Rezeption in Frankreich erworben hat, arbeitete aber mit Vorstellungen, die er im Vorwort zur französischen Ausgabe des *Kapitals* bei Flammarion ausdrückt und die wir heute entschieden überwunden haben. Er sagt: Der Anfang des *Kapital* ist ungeheuer schwierig, so schwierig, dass man mit der Lektüre dieses Anfangs, also des Abschnittes über Ware und Geld (die ersten drei Kapitel) nicht beginnen sollte. Vielmehr sollte man beginnen mit dem 4. Kapitel über "Die Verwandlung von Geld in Kapital". Dann sollte man von hieraus den ersten Band etwa vier bis fünf mal sorgfältig lesen — wohlgemerkt, so spricht Althusser im Vorwort zur *Kapital*-Ausgabe und mit der Bemerkung, er wende sich hauptsächlich

an Arbeiter, weil Intellektuelle das *Kapital* kaum verstehen könnten. Nach Lektüre des ersten Bandes vom vierten Kapitel an könne man sich "mit unendlicher Vorsicht" an die nachträgliche Lektüre des Anfangs machen, möglichst unter Leitung eines Philosophen. Das Problem sei darin begründet, dass am Anfang des *Kapitals* Marx noch sehr stark von Hegel beeinflusst sei; daher sei ihm das Unglück, der Ausrutscher mit dem Begriff Fetischcharakters passiert, der ebenso wie der Entfremdungsbegriff aus der Kritik der politischen Ökonomie gestrichen gehöre usw.

Wir sehen das heute anders und wie ich meine sehr viel klarer. Der Anfang darf m.E. nicht übersprungen werden. Wenn jemand die Form des Geldes nicht ableiten kann, dann sieht er bei der "Verwandlung von Geld in Kapital" nichts als böhmische Dörfer. Wir wissen aber auch, dass dieser Anfang nicht nur eine Schwierigkeit ist, die man hinter sich bringen muss, sondern dass hier bahnbrechende, das wissenschaftsgeschichtlich Revolutionäre der marxschen Methode paradigmatisch verkörpernde Leistungen darin stecken.

Insbesondere in dem Kernteil, der Analyse und Entwicklung der Wertformen. Mit Hilfe dieses Wissens vermögen wir eine Didaktik zu entwickeln, also die Resultate der Forschung in eine Fachdidaktik umzusetzen. So können wir sehr rasch auf die zentralen Entwicklungspunkte kommen. Wir können zeigen, dass in der marxschen Darlegung dessen, was er den "Fetischcharakter der Ware" nennt, schon modellartig das geleistet ist, was in der Überleitung vom Geld zum Kapital eine weitere Entfaltung erfährt. Die Überleitung vom Geld zum Kapital ist eine entwickeltere Form dessen, was Marx bereits im ersten Kapitel macht. Dies zu wissen, bedeutet den außerordentlichen Vorteil, nun sehr rasch und ökonomisch die Sache zusammenfassen zu können.